

I.

Eine Fahrt auf dem Orinoko.

Die gute, alte Zeit Westindiens ist längst vorüber. Die gerühmte Gastfreiheit, welche sonst den Aufenthalt in einem verpesteten und todtbringenden Klima zu erheitern pflegte, gehört jetzt nur noch zu den Erinnerungen an das verschwundene goldene Zeitalter; der frühere Wahlspruch jener Inseln: „Ein kurzes, aber vergnügtes Leben!“ gilt längst nicht mehr, und die alte Pflanzers-Klasse ist bereits fast ganz ausgestorben.

Die kleine, durch ihr ungesundes Klima verächtigte Insel Tabago war seit mehreren Monaten mein elender Wohnsitz gewesen. Ich hatte ihre Berge nach allen Richtungen durchstreift, ihre sämtlichen Merkwürdigkeiten in Augenschein genommen, und auch einen Ausflug nach dem berühmten Korallenriff gemacht, bei welchem mein Boot umgeschlagen und ich selbst in Gefahr geraten war, von den dort so zahlreichen Haiischen verzehrt zu werden. Die Papageien hatten sich in die Gebüsche zurückgezogen, die blauen Tauben waren fortgewandert, und selbst der Viehfang hatte aufgehört, bei dem die Pflanzers, auf Stühlen sitzend, zu schießen und Punsch zu trinken pflegten, bis ihnen die Vogelscharen vor den Augen stimmern. Einige wilde Ochsen ließen sich zwar noch im Walde hören, aber es lohnte nicht der Mühe, sie unter den senkrechten Strahlen der Sonne bis in ihr Lager zu verfolgen. Selbst der gelbe Hans (mit diesem Namen bezeichnet man in Westindien das gelbe Fieber) war bei der